

Zur Archäologie der Praktiken. Eine Komplikation praxeologischer Foucault-Deutungen

Frieder Vogelmann (Frankfurt/Main)

Dass »Praktiken« eine wichtige Rolle im begrifflichen Apparat Foucaults spielen, dürfte in der Foucault-Rezeption mittlerweile unumstritten sein.¹ Auch praxeologisch arbeitende Theoretiker_innen nennen Foucault als einen herausragenden Vertreter ihrer sich noch konstituierenden Tradition – oder verstehen ihn zumindest als einen wichtigen Stichwortgeber.² Wenig zu erfahren ist jedoch darüber, was genau den foucaultschen Praktikenbegriff ausmacht. Was sind diese Praktiken? Welches Verhältnis besteht zwischen »Handlung« und »Praktik«? Wenn Foucault über eine »praxeologischen« Subjektbegriff verfügt,³ wie müssen dann Praktiken konzipiert werden, wenn sie nicht als Handlungsvollzüge eines vorgängigen Subjekts gedacht werden können?

Selbst dort, wo explizit auf das foucaultsche Konzept von Praktiken verwiesen oder gar darauf aufgebaut wird, werden zumeist die bekannten Schlagworte – »wiederholbare Materialität«, Regelmäßigkeit, Verschränkung von Denk- und Handlungsweisen – nur genannt.⁴ Doch ergeben sich schwerwiegende begriffliche Komplikationen beim Versuch, die Untersuchungen Foucaults konsequent als Analyse von Praktiken zu lesen, denn diese müssen eine Reihe von konzeptuellen Bedingungen erfüllen, um nicht im Widerspruch mit den in den Analysen gebrauchten Begriffen wie Macht, Wissen und Erkenntnis oder mit der ohnehin umstrittenen Subjektivierungsthese zu stehen. Diese Komplikationen sind zwar keine

¹ Vgl. v. a. Dreyfus, Hubert L. und Paul Rabinow: *Michel Foucault. Beyond Structuralism and Hermeneutics. With an Afterword by and an Interview with Michel Foucault*, Chicago 1983; Flynn, Thomas: »Foucault and Historical Nominalism«, in: Harold A. Durfee und David F. T. Rodier (Hg.): *Phenomenology and Beyond. The Self and its Language*, Dordrecht/Boston/London 1989, S. 134-147; Veyne, Paul: *Foucault: Die Revolutionierung der Geschichte*, übers. von Gustav Roßler, Frankfurt a. M. 1992; Lemke, Thomas: *Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität*, Berlin 1997; Menke, Christoph: »Zweierlei Übungen. Zum Verhältnis von sozialer Disziplinierung und ästhetischer Existenz«, in: Axel Honneth und Martin Saar (Hg.): *Michel Foucault - Zwischenbilanz einer Rezeption. Frankfurter Foucault-Konferenz 2001*, Frankfurt a. M. 2003; May, Todd: »Michel Foucault: Nietzschean Pragmatist«, in: *International Studies in Philosophy* 36. 3 (2004), S. 53-75; Nealon, Jeffrey Thomas: *Foucault beyond Foucault. Power and its Intensifications since 1984*, Stanford 2008.

² Vgl. zum Beispiel Schatzki, Theodore R.: *The Site of the Social. A Philosophical Account of the Constitution of Social Life and Change*, University Park, Pennsylvania 2002; Reckwitz, Andreas: »Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken: Eine sozialtheoretische Perspektive«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 32. 4 (2003), S. 282-301; Rouse, Joseph: »Practice Theory«, in: Stephen P. Turner und Mark W. Risjord (Hg.): *Philosophy of Anthropology and Sociology*, Dordrecht 2007, S. 630-681.

³ So etwa Saar, Martin: *Genealogie als Kritik. Geschichte und Theorie des Subjekts nach Nietzsche und Foucault*, Frankfurt a. M./New York 2007, S. vor allem Kapitel 6.

⁴ Vgl. z.B. Bublitz, Hannelore: »Diskursanalyse als Gesellschafts->Theorie«. »Diagnostik« historischer Praktiken am Beispiel der »Kulturkrisen«-Semantik und der Geschlechterordnung um die Jahrhundertwende«, in: Hannelore Bublitz et al. (Hg.): *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*, Frankfurt a. M./New York 1999, S. 22-48, hier S. 23-32.

unüberwindbaren Hindernisse, erzwingen jedoch ein spezifisches Konzept von Praktiken, das wenig kompatibel mit einer ganzen Reihe von in der Praxistheorie vorfindlichen ist. Um einen angemessenen Praktikenbegriff auszuarbeiten, werden hier zunächst die begrifflichen Anforderungen von Foucaults Analysen an einen solchen entwickelt und gezeigt, dass etliche Foucault-Interpreten wie sich auf Foucault berufende Praxistheoretiker_innen diesen unzureichend berücksichtigen (I). Im nächsten Schritt sollen dann die wesentlichen Züge eines Praktikenkonzepts skizziert werden, der dies vermag (II), ehe abschließend dessen forschungsstrategischen und (theorie)politischen Implikationen herausgestrichen werden (III).

I.

In seinen späten Texten hat Foucault die eigenen Untersuchungen wiederholt als Bestandteile einer dreistrahligen Analyse interpretiert,⁵ die Praktikenregimes – Konglomerate von Praktiken – entlang der Achsen des Wissens, der Machtbeziehungen und der Selbstverhältnisse betrachten. Auf jeder dieser drei Achsen sei es ihm um eine »Verschiebung« der Analyse gegangen:

Die Ersetzung der Geschichte der Wissensformen durch die historische Analyse der Formen der Veridiktion, die Ersetzung der Geschichte der Herrschaft durch die historische Analyse der Verfahren der Gouvernamentalität, die Ersetzung der Theorie des Subjekts oder die Geschichte der Subjektivität durch die historische Analyse der Pragmatik des Selbst und der Formen, die diese angenommen hat, das sind die verschiedenen Zugangswege, auf denen ich versucht habe, die Möglichkeit einer Geschichte dessen näher zu bestimmen, was man »Erfahrungen« nennen könnte.⁶

Deshalb findet sich auf allen drei Achsen elaborierte Begriffsraster, die spezifische Anforderungen an einen Praktikenbegriff beinhaltet, der in der Lage sein soll, das zu bezeichnen, was mit diesen Konzepten untersucht wird. Gemeinsam ist diesen Begriffsrastern jeweils ein spezifischer Wertentzug, der die vorgegebenen normativen Unterscheidungen umgeht,⁷ eine Abwehr von Universalien, deren Produktion in den Praktiken analysiert werden soll, anstatt sie als Maßstab an die Praktiken heranzutragen,⁸ und eine Konzentration auf die

⁵ Vgl. Foucault, Michel: »Zur Genealogie der Ethik: Ein Überblick über die laufende Arbeit (Nr. 326)«, in: ders.: *Dits et Écrits*, Bd. IV, Frankfurt a. M. 2005, S. 461-498, hier S. 475; Foucault, Michel: »Vorwort zu »Sexualität und Wahrheit« (Nr. 340)«, in: ders.: *Dits et Écrits*, Bd. IV, Frankfurt a. M. 2005, S. 707-715, hier S. 712 f; Foucault, Michel: *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit 2*, übers. von Ulrich Raulff und Walter Seitter, Frankfurt a. M. 2004, S. 9-20; Foucault, Michel: *Die Regierung des Selbst und der anderen. Vorlesung am Collège de France 1982/83*, übers. von Jürgen Schröder, Frankfurt a. M. 2009, S. 16-20.

⁶ Foucault: *Die Regierung des Selbst und der anderen*, a.a.O., S. 18.

⁷ Vgl. Foucault, Michel: *Was ist Kritik?*, Berlin 1992, S. 30-34. Der »systematische Wertentzug« (ebd.: 32) sollte nicht mit »Werturteilsfreiheit« im Sinne Webers verwechselt werden; Foucault geht es darum, die zur Analyse genutzten Begriffe von Vorentscheidungen bezüglich ihrer »Referenzgebiete« (ebd.) freizuhalten: Wissen etwa soll nicht »ewige Wahrheiten« bezeichnen, sondern alle »Erkenntnisverfahren und –wirkungen [...], die in einem bestimmten Moment und in einem bestimmten Gebiet akzeptabel sind« (ebd.).

⁸ Vgl. Foucault, Michel: *Geschichte der Gouvernamentalität II: Die Geburt der Biopolitik. Vorlesungen am Collège de France 1978/79*, übers. von Jürgen Schröder, Frankfurt a. M. 2004, S. 14-16.

Transformationen der Praktiken. Im Folgenden wird knapp entwickelt, wie sich das jeweils darstellt und welche begrifflichen Anforderungen diese Raster an das gemeinsame Praktikenkonzept stellen.

(1) Sehr schematisch lässt sich für die Achse der Machtbeziehungen festhalten, dass der dort verwendete, inzwischen gut untersuchte Machtbegriff⁹ zunächst die Differenz von legitimer und illegitimer Macht außer Kraft setzt und stattdessen den Blick auf das *Wie* der Machtausübung lenkt. Geht man vom voll entwickelten Machtbegriff des mittleren und späten Foucaults aus, den dieser nach einer selbstkritischen Überprüfung des bis dahin verwendeten Kriegsvokabulars in seiner Vorlesung *In Verteidigung der Gesellschaft* (1976) noch einmal umgearbeitet hat,¹⁰ lassen sich in aller Kürze die drei maßgeblichen Eigenschaften dieses Begriffs festhalten: Erstens wird Macht rein relational als Machtbeziehungen gefasst, so dass sie radikal dezentriert wird und nie anders als in ihrem Vollzug und damit in der Etablierung stets mehr oder weniger instabiler Beziehungen existiert. Diese werden zweitens nicht als beschränkend, unterdrückend oder in anderer Weise allein negativ gedacht, sondern als (immer auch) produktiv: Machtbeziehungen ermöglichen, reizen, stiften an etc. Die dritte begriffliche Entscheidung ist, die Strategien aus miteinander verflochtenen Machtbeziehungen subjektlos zu denken. Mögen auch die einzelnen, lokalen Machtbeziehungen intentional von den Subjekten etabliert worden sein, sie verketteten sich zu strategisch zu individualisierenden Dispositiven, die von niemandem »entworfen« oder »erschaffen« worden sind.¹¹

Mit den drei angedeuteten begrifflichen Weichenstellungen wird die Analyse von Machtbeziehungen also auf den konkreten Vollzug der Machtausübung gelenkt und damit die Fokussierung auf ihre Legitimität unterbunden. So gelingt Foucault der Wertentzug, den sein Machtbegriff über die Perspektivierung vornimmt. Seine dieser Blickrichtung treu bleibenden historischen Rekonstruktionen verschiedener Machtstrategien anhand der von ihnen eingesetzten und koordinierten Praktiken der Machtausübungen – sei es in *Überwachen und Strafen*, wo Foucault die Herausbildung der Machtstrategie namens »Disziplin« anhand

⁹ Vgl. aus der neueren Foucault-Rezeption vor allem Lemke: *Eine Kritik der politischen Vernunft*, a.a.O.; Detel, Wolfgang: *Macht, Moral, Wissen. Foucault und die klassische Antike*, Frankfurt a. M. 1998, S. 19-63; Saar: *Genealogie als Kritik*, a.a.O., S. 204-233; Nealon: *Foucault beyond Foucault*, a.a.O., S. Kapitel 2.

¹⁰ Zur Entwicklung des foucaultschen Machtbegriffs vgl. immer noch Lemke: *Eine Kritik der politischen Vernunft*, a.a.O., S. 126-150.

¹¹ Foucault, Michel: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*, übers. von Ulrich Raulff und Walter Seitter, Frankfurt a. M. 2005, S. 95 – Gegen die häufig handlungstheoretisch verkürzende Rezeption einiger später Aufsätze Foucaults – insbesondere seinem aus englischen und französischen Versatzstücken zusammengestoppelten »Subjekt und Macht« – muss daran erinnert werden, dass in der Explikation der Machtbeziehungen als »Führung von Führungen [*conduire des conduites*]« (Foucault, Michel: »Subjekt und Macht (Nr. 306)«, in: ders.: *Dits et Écrits*, Bd. IV, Frankfurt a. M. 2005, S. 269-294, hier S. 286, frz. 1056) die Konstitution der Subjekte durch Machtbeziehungen ausgeklammert bleibt; nur wenn man die Vorgängigkeit der Machtbeziehungen vor den Individuen berücksichtigt, vermeidet man eine doch wieder auf dem Subjekt beruhende handlungstheoretische Erläuterung der Macht.

der in den Gefängnissen etablierten Machtbeziehungen analysiert, oder in der *Geschichte der Gouvernementalität*, in der er diese Analyse fortsetzt und die Entstehung der Biopolitik in den Praktiken der Sicherheitsdispositive herausarbeitet – bricht dabei mit der Vorstellung einer linearen Geschichte der Macht, die zumeist als Geschichte einer Befreiung erzählt wird (oder, wie bei Adorno und Horkheimer, als Geschichte zunehmender Versklavung); ein einfaches und zugleich eindrückliches Beispiel ist, wie Foucault den Begriff der Freiheit nicht als Universalie behandelt, um daran die Machtstrategien zu messen, sondern die jeweils inkommensurablen Freiheitsbegriff aus den Machtstrategien heraus entwickelt.¹² Weil die Freiheit des Liberalismus, die von den Sicherheitsdispositiven unablässig produziert wird, eine so ganz andere Freiheit ist als jene unter dem königlichen Gesetz im Frankreich des 17./18. Jahrhunderts, weil beide eben nicht nur ein Mehr oder Weniger derselben Freiheit sind, kommt Foucault zu dem Schluss, es habe schlicht »nicht viel Sinn«, ¹³ solche Vergleiche anzustellen.

Dieser nicht an den Willen eines Individuums gebundene, sondern im Gegenzug für diese Individuen konstitutive Machtbegriff, der die Analyse jenseits der Legitimitätsfrage auf die historischen Transformationen der Machtstrategien richtet und so die vermeintliche Universalie »Freiheit« als diskontinuierlich aus diesen heraus produziert zeigt, stellt nun an den Begriff der Praktiken, in denen sich die Vollzüge dieser Machtbeziehungen finden lassen müssen, mindestens eine begriffliche Bedingung: Der Praktikenbegriff kann nicht mithilfe eines vorgängigen Individuums bzw. eines daran geknüpften Handlungsbegriffs erläutert werden, ohne der foucaultschen Machtanalyse die begriffliche Basis zu entziehen.

(2) Auf der Achse des Wissens ist es zunächst die Unterscheidung von wahr und falsch, die eingeklammert wird, um auf ihre Produktionsmechanismen reflektieren zu können. Foucaults Leitdifferenz ist die zwischen Erkenntnissen [*connaissances*], die als wahr oder falsch beurteilt werden können, und dem Wissen [*savoir*], das dieser Klassifizierung vorgelagert ist. Diese sich bis in die letzten Vorlesungen durchhaltende Differenz¹⁴ lässt sich knapp derart fassen, dass Wissen [*savoir*] all die für die Formulierung von Erkenntnissen

¹² Vgl besonders. Foucault: *Geburt der Biopolitik*, a.a.O., S. 94-97. Dass der Freiheitsbegriff seine Bedeutung stets aus der jeweiligen Weise der Machtausübung gewinnt, verdeutlicht der folgende Satz: »Die Freiheit ist niemals etwas anderes [...] als ein aktuelles Verhältnis zwischen Regierenden und Regierten, ein Verhältnis bei dem das Maß des ›zu wenig‹ an bestehender Freiheit durch das ›noch mehr‹ an geforderter Freiheit bestimmt wird.« (Ebd.: 97)

¹³ Ebd., S. 96.

¹⁴ Explizit beispielsweise in Foucault: *Die Regierung des Selbst und der anderen*, a.a.O., S. 16 f.: »Alles in allem ging es darum, die Achse der Geschichte des Wissens in Richtung auf die Analyse der Erkenntnisse und der Diskurspraktiken zu verschieben, die die Matrix dieser Erkenntnisse organisieren und ausmachen, und diese Diskurspraktiken als geregelte Formen der Veridiktion zu untersuchen.« Vgl. auch Foucault, Michel: *Der Mut zur Wahrheit. Die Regierung des Selbst und der anderen II. Vorlesung am Collège de France 1983/84*, übers. von Jürgen Schröder, Berlin 2010, S. 23 f.

[*connaissances*] notwendigen Elemente umfasst, die regelmäßig vom Diskurs gebildet werden;¹⁵ es spannt, wenn diese topologische Metapher gestattet ist, das Feld auf, innerhalb dessen Erkenntnisse sich überhaupt positionieren können. Das Wissen muss daher als Menge der Existenzbedingungen von Erkenntnissen aufgefasst werden. Gleichwohl ist das Wissen nichts jenseits der Erkenntnisse – eine Struktur über oder unter ihnen –, sondern ist den Erkenntnissen immanent.

Die im Feld des Wissens reproduzierten Regelmäßigkeiten sind es, die Foucaults Archäologie als Formationsregeln aufzudecken versucht, um zu verstehen, wie die Aufteilung von wahren und falschen Erkenntnissen etabliert und akzeptabel gemacht wird. Seine historischen Rekonstruktionen gelten daher nicht der Frage, was zu einer bestimmten Zeit in einem bestimmten Diskurs jeweils als wahr (oder als falsch) galt, sondern welche Praktiken es waren, die eine Aussage überhaupt als wahre oder falsche zu behandeln erlaubten. Damit ist zugleich klar, dass es keine Universalie »Rationalität« geben kann, anhand der die wechselnden Diskursformationen sich messen ließen; wie »Freiheit« ist auch »Rationalität« eine in diesen Diskursen und Praktiken hervorgebrachte heterogene Größe.

Trifft der Wertenzug auf der Achse des Wissens die Wahrheit, ist »Rationalität« die in den Veridiktionspraktiken hervorgebrachte Universalie, die pluralisiert wird und deren vielfältige Verwandlungen mithilfe des Begriffspaares Wissen/Erkenntnisse analysiert werden sollen. Die Anforderung an den Praktikenbegriff besteht in diesem Fall darin, an einen Wissensbegriff anzuknüpfen, der die wahr/falsch-Differenz noch nicht voraussetzt und stattdessen die Dynamik der Produktion dieser Unterscheidung in den Blick bekommt.

(3) Die dritte Analyseachse, auf der die Selbstverhältnisse, d.h. die praktische Reflexivität der von den Machtbeziehungen konstituierten Individuen im Zentrum steht, setzt sich vor allem von einem Subjektbegriff ab, der dieses als autonomes und mit einem »wahren Selbst« ausgestattetes begreift. Foucaults Begriffsraster soll dagegen nicht mehr als eine Hilfestellung zur Untersuchung der Praktiken darstellen, in denen die Individuen an sich selbst arbeiten – daher liegt dieses Raster noch vor jedem substantiellen Subjektverständnis, das dieses etwa psychoanalytisch durch das Begehren nach Anerkennung einer wie auch immer verletzenden Norm konzipiert.¹⁶

¹⁵ Vgl. Foucault, Michel: *Archäologie des Wissens*, übers. von Ulrich Köppen, Frankfurt a. M. 2003, S. 258-260.

¹⁶ Das Subjekt als psychische Entität zu verstehen, ihm ein »Innenleben« zuzuschreiben, ist selbst eine Macht-, Wissens- und Subjektivierungsformation, die es zu verstehen gilt und die nicht schon auf der Ebene der Begriffsbildung in Anspruch genommen werden darf. Nikolas Rose hat das sehr klar formuliert: »No theory of the psyche can provide the basis for a genealogy of subjectification, precisely because the emergence of such theories has been central to the very regime of the self whose birth must be the object of our inquiry.« (Rose, Nikolas: *Inventing Our Selves. Psychology, Power, and Personhood*, Cambridge 1996, S. 10)

Schematisch lässt sich der Subjektivierungsprozess als Zusammenspiel von den das Subjekt erst konstituierenden Machtbeziehungen und der Ausbildung eigener Machtbeziehungen durch das in dieser Unterwerfung entstandene Subjekt begreifen. In den Selbstpraktiken wendet das gewissermaßen »von außen« konstituierte Subjekt innerhalb seiner Möglichkeiten die ihm aus dieser Konstituierung erwachsende Handlungsmacht auf sich selbst an (es »faltet« sie¹⁷), um seine eigene Unterworfenheit mitzugestalten. Judith Butler hat den für diese Vorstellung entscheidenden Hinweis geliefert, dass die vom Subjekt ausgeübte Macht nie strikt identisch mit den Machtbeziehungen ist, die das Subjekt als *dieses* Subjekt produzieren; es realisiert stattdessen Handlungsmöglichkeiten, die eher als *Effekt* denn als mechanisches Produkt der Unterwerfung des Subjekts verstanden werden sollten.¹⁸

Das Subjekt so als Mitspieler bei seiner eigenen Unterwerfung zu konzipieren, entzieht dem Begriff jede »Ursprünglichkeit« oder »Authentizität«; mehr noch, die ganze Blickrichtung, die dieses Begriffsraster verkörpert, ist darauf angelegt, die Selbstpraktiken der Subjekte gerade nicht hinsichtlich der Frage zu beurteilen, wie »authentisch« das Subjekt in ihnen ist/wird oder wie viel eigenes es einzubringen vermag. Wiederum richtet sich Foucaults Interesse stattdessen auf die historischen Transformationen der Subjektconstitution und ihrer praktischen Selbstverhältnisse, die selbstverständlich nicht unabhängig von den zugehörigen Machtbeziehungen und Wissensformationen zu analysieren sind. Die in den jeweiligen Selbstverständnissen produzierte Universalie heißt »Autonomie« bzw. »Selbstbestimmung« – und sie erweist sich als dramatisch andere, je nachdem ob sie in den Selbstpraktiken der freien römischen Männer oder in den modernen Selbstpraktiken des verantwortungsvollen Konsums hergestellt wird.

Fasst man Foucaults dritte Achse des Selbst also als Perspektive auf die Subjektivierungen, die jenseits der Beurteilung als »authentisch« bzw. »inauthentisch« die historische Produktion unterschiedlicher Formen von »Autonomie« erschließt, so ist die dritte Anforderung an einen Praktikenbegriff, der auch diese Analysen zu tragen vermag, keine begrifflichen Festlegungen hinsichtlich notwendiger Elemente der praktischen Selbstreflexion vorzunehmen. Um die Subjektivierungen in ihrer vollen Historizität untersuchen zu können, muss selbst die

¹⁷ Vgl. Deleuze, Gilles: *Foucault*, übers. von Hermann Kocyba, Frankfurt a. M. 1987, S. 134-152 zur Erschaffung eines »Innen des Außen« durch die Faltung des Außen, d.h. durch den Bezug der Machtbeziehungen auf sich selbst.

¹⁸ Denn »[w]o die Bedingungen des Handelns vollständig determiniert sind, kann es keine Machtbeziehungen geben« (Foucault: »Subjekt und Macht (Nr. 306)«, in: *Dits et Écrits*, Bd. IV, a.a.O., S. 287). So erklärt sich, »daß Handlungsfähigkeit sich nicht logisch aus ihren Bedingungen ableiten, daß sich keine Kontinuität annehmen läßt zwischen (a) dem, was Macht möglich macht und (b) den Arten von Möglichkeiten, die die Macht annimmt« (Butler, Judith: *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*, übers. von Reiner Ansén, Frankfurt a. M. 2001, S. 17). – Zur Entgegensetzung von Produkt und Effekt vgl. Foucault: *Was ist Kritik?*, a.a.O., S. 37.

Vorstellung eines in diesen notwendig produzierten »Innen« noch als kontingente, genealogisch zu hinterfragende Bestimmung sich begreifen lassen.

Zusammengenommen verlangen die drei Analyseachsen Foucaults demnach einen Begriff von Praktiken, der nicht auf Handlungen eines schon vorhandenen Subjekts zurückgreift, der der wahr/falsch Unterscheidung vorgeordnet ist und der ohne Wesenskern des Subjekts auskommt. Es sind also im wesentlichen *negative* Bedingungen,¹⁹ die die drei Untersuchungsachsen Foucaults an ihren zugrunde liegenden Praktikenbegriff richten, was insofern folgerichtig ist, als die jeweiligen Begriffsraster einem Wertentzug dienen, der eine Perspektive auf Praktiken ermöglichen soll, die ihren Gegenstand weder auf Legitimität, noch auf Wahrheit oder Authentizität befragt, sondern auf die jeweiligen Mechanismen der Machtausübung, die Formen der Veridiktion und die Regime der Selbstverhältnisse. Um Foucault in praxeologischer Hinsicht fruchtbar zu machen, muss also ein Praktikenbegriff bestimmt werden, der diesen negativen Anforderungen Rechnung trägt, will man die Radikalität der foucaultschen Analysen bewahren – und wozu sonst sollte man sich die Mühe machen, ausgerechnet Foucaults Praktikenbegriff nutzen zu wollen?

Es liegt nahe, sich mit dieser Frage an die Foucault-Rezeption selbst zu wenden, die ja insbesondere in den letzten zwei Jahrzehnten eine beeindruckende Menge Literatur produziert hat. Doch obgleich vielfach betont wird, wie grundlegend der Begriff der Praktiken für Foucaults Vorgehensweise ist, findet kaum eine gehaltvolle konzeptuelle Auseinandersetzung damit statt. In der (verhängnisvollerweise) wirkmächtigsten philosophischen Deutung des foucaultschen Werks durch Hubert Dreyfus und Paul Rabinow gehen die Autoren nach ihrer Kritik der diskursiven Praktiken, wie sie sie aus der *Archäologie des Wissens* hervorkonstruieren,²⁰ kaum noch auf die »sozialen Praktiken« ein, obgleich Dreyfus und Rabinow Foucault zuschreiben, diese ab seiner »genealogischen Phase« in den Mittelpunkt zu rücken.²¹

¹⁹ Eine von allen drei Begriffsrastern geteilte, positive Bedingung ließe sich allerdings auch formulieren: Machtbeziehungen, Wissensformationen und Selbstverhältnisse müssen als jeweils den Praktiken immanente Phänomene analysierbar sein. Um einen geeigneten Praktikenbegriff zu entwickeln, sind die negativen Bedingungen allerdings hilfreicher.

²⁰ Dass Dreyfus' und Rabinows Lektüre aus der archäologischen Vorgehensweise eine Phänomenologie macht, die durch das doppelte Einklammern von Wahrheit und Bedeutung die Husserl'sche noch zu übertreffen sucht – »Going Husserl one better« (Dreyfus und Rabinow: *Beyond Structuralism and Hermeneutics*, a.a.O., S. 50)! –, zeigt bereits, wie sehr die beiden Autoren die frühen Foucault-Texte von den eigenen Prämissen her lesen und wie wenig sie ihnen damit gerecht werden. Vgl. zur Kritik an dieser »Interpretation« auch Gutting, Garry: *Michel Foucault's archeology of scientific reason*, Cambridge 1989, S. 262-272 und zu Foucaults weitaus komplexeren Verhältnis zur Phänomenologie May, Todd: »Foucault's Relation to Phenomenology«, in: Garry Gutting (Hg.): *The Cambridge Companion to Foucault*, Cambridge 2005, S. 284-311.

²¹ Vgl. Dreyfus und Rabinow: *Beyond Structuralism and Hermeneutics*, a.a.O., S. 103.

Sorgfältiger geht, um ein zweites Beispiel zu nennen, Thomas Flynn vor, immerhin einer der wenigen Foucault-Interpreten, die den Praktikenbegriff nicht als selbstverständlich voraussetzen. Seine Definition lautet: »Similar to Wittgenstein's ›game,‹ a practice is a preconceptual, anonymous, socially sanctioned body of rules that govern one's manner of perceiving, judging, imagining, and acting.«²² Er bezieht sich damit auf die Erläuterung aus *Die Archäologie des Wissens*, in der es heißt, eine Praxis sei »eine Gesamtheit von anonymen, historischen, stets im Raum und in der Zeit determinierten Regeln, die in einer gegebenen Epoche und für eine gegebene soziale, ökonomische, geographische oder sprachliche Umgebung die Ausübungsbedingungen [*conditions d'exercice*] der Aussagefunktion definiert haben«.²³ Deutlich wird daran jedoch vor allem, dass diese Definition zu eng ist für einen Praktikenbegriff, der gemäß den späteren foucaultschen Texten auch die Analysen entlang der Achsen des Selbst und der Macht muss tragen können. Denn weder Machtbeziehungen noch Selbstverhältnisse lassen sich in diesem Verständnis von Praktiken ohne größere Umarbeitungen einfügen. Und mindestens die Identifikation von Praktiken mit Regelmengen sollte wenn nicht Widerspruch, so doch das Bedürfnis nach einer weitergehenden Erklärung wecken.

II.

Es ist naheliegend, sich mit der Frage nach einem Begriff von Praktiken, der die drei negativen Anforderung erfüllen kann, an die »practice theory« zu wenden, die seit einiger Zeit erhebliches Interesse auf sich gezogen und lebhafte Diskussionen entfacht hat.²⁴

Eine Reihe von einflussreichen Praktikenkonzepten ist allerdings ungeeignet, weil sie über einen Handlungsbegriff zuletzt doch wieder ein – wenn auch schwaches – Subjekt als Handelnde_n voraussetzen. Theodore Schatzkis einflussreiche Definition von Praktiken beispielsweise geht von der explizit gegen sogenannte posthumanistische Ansätze gerichteten Bestimmung aus, Praktiken seien »open, temporally unfolding nexuses of actions«.²⁵ Der dabei verwendete Handlungsbegriff wird im nächsten Schritt in »körperliches Tun [*bodily*

²² Flynn, Thomas: »Foucault's Mapping of History«, in: Garry Gutting (Hg.): *The Cambridge Companion to Foucault*, Cambridge 2005, S. 29-48, hier S. 31.

²³ Foucault: *Archäologie des Wissens*, a.a.O., S. 171 (Übersetzung modifiziert); frz. 162.

²⁴ Vgl. zum Überblick die Beiträge in Schatzki, Theodore R., Karin Knorr Cetina und Eike Von Savigny, (Hg.), *The Practice Turn in Contemporary Theory*. London/New York: Routledge, 2001; Rouse: »Practice Theory«, in: *Philosophy of Anthropology and Sociology*, a.a.O.

²⁵ Schatzki: *The Site of the Social*, a.a.O., S. 72. Ich greife auf diese Bestimmung von Praktiken zurück – und nicht auf frühere ausführlichere Erläuterung (etwa in Schatzki, Theodore R.: »Practices and Actions. A Wittgensteinian Critique of Bourdieu and Giddens«, in: *Philosophy of the Social Sciences* 27. 3 (1997), S. 283-308) –, weil Schatzki dort wichtige Revisionen vorgenommen hat (vgl. Schatzki: *The Site of the Social*, a.a.O., S. 70).

doings]« und Sprechen [*sayings*] unterteilt und das Tun als Basishandlungen in Sinne Arthur Dantos erläutert.²⁶ Danto bezeichnet damit in seinem berühmten Aufsatz jene Handlungen eines Individuums, die nicht als »von diesem verursacht« beschrieben werden können: »When an individual M performs a basic action *a*, there is no event distinct from *a* that both stands to *a* as cause to effect and is an action performed by M. So when M performs a basic action, he does nothing first that causes it to happen.«²⁷ Dantos Begriff der Basishandlungen ist also definitorisch von den Begriffen »Individuum« bzw. »Subjekt« und »Handlung« abhängig.²⁸ Insofern kann auch Schatzki »bodily doings« nur dann als Basishandlungen bezeichnen, wenn er bereits vorab einen Subjektbegriff hat, der konsequenterweise, weil die Basishandlungen in die Definition von Praktiken einfließen, auch seinem Praktikenbegriff vorgeordnet sein muss. Dass ist für Schatzki selbst natürlich vollkommen unproblematisch, da er Praktiken ohnehin als organisierte Handlungen von Menschen bestimmen möchte.²⁹ Es zeigt jedoch, dass sein Praktikenbegriff – und damit auch all jene, die sich davon ableiten oder in ähnlicher Weise an Danto anknüpfen – ungeeignet ist, um Foucaults Konzept von Praktiken auszubuchstabieren.³⁰

Ist ein vorgängiger Subjektbegriff das Hauptproblem, liegt es auf der Hand, sich bei der Suche nach einem passenden Praktikenbegriff unter den häufig als »posthumanistisch« bezeichneten Praxistheorien umzusehen, insbesondere jenen, die sich in den (und im Umfeld der) Science Studies entwickelt haben, da dort schon der Fragestellung wegen großes Gewicht auf einen an diese Praktiken gebundenen Wissensbegriff gelegt wird. Aus der trotz dieser Vorentscheidung immer noch beeindruckenden Vielzahl von Autoren – ich erinnere nur an Bruno Latour, Andrew Pickering oder Karen Barad – sticht Joseph Rouse insofern hervor, als er seinen Praktikenbegriff seit *Knowledge and Power* (1987) explizit in Auseinandersetzung mit Foucault ausarbeitet und daher ein vielversprechender Kandidat ist.³¹ Zudem hat er seinen

²⁶ »The actions involved, moreover, are, first, bodily doings and sayings. Bodily doings and sayings are actions that people directly perform, where by ›directly‹ I mean that people perform them not by way of doing something else. In this regard, they are ›basic actions,‹ to use Arthur Danto's term.« (Schatzki: *The Site of the Social*, a.a.O., S. 73)

²⁷ Danto, Arthur C.: »Basic Actions«, in: *American Philosophical Quarterly* 2. 2 (1965), S. 141-148, hier S. 142.

²⁸ Vgl. auch ebd., S. 141.

²⁹ Vgl. Schatzki: *The Site of the Social*, a.a.O., S. 71 f.

³⁰ Dasselbe gilt für Theoretiker_innen, die Praktiken mit voller Absicht als Handlungsvollzüge eines Subjekts konstruieren, weil die Berücksichtigung der »Eigen-Sinnigkeit der sozialen Akteure als Träger und Interpreten der Praxisvollzüge einen [...] umfassenderen theoretischen und empirischen Zugang zu sozialen und damit auch zu diskursiven Praktiken« (Keller, Reiner: *Wissenssoziologische Diskursanalyse Grundlegung eines Forschungsprogramms*, Wiesbaden 2005, S. 224 f.) böte. Dass dieser vermeintliche Vorteil durch die Preisgabe der kritischen Schärfe der foucaultschen Wissensanalyse erkaufte ist, wird zumindest von Keller nicht reflektiert.

³¹ Vgl. Rouse, Joseph: »Power/Knowledge«, in: Garry Gutting (Hg.): *The Cambridge Companion to Foucault*, Cambridge 1994, S. 92-114; sowie schon Rouse, Joseph: *Knowledge and Power. Toward a Political Philosophy of Science*, Ithaca 1987, S. 198-208 und Kapitel 7.

Praktikenbegriff in weiteren Arbeiten vertieft,³² sowohl hinsichtlich der Frage nach einem Wissensbegriff, als auch hinsichtlich der Verbindung von diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken. Obgleich an dieser Stelle nicht alle Einzelheiten seines Praktikenkonzepts vorgestellt werden können – insbesondere die im engen Zusammenhang damit entwickelte Vorstellung von Normativität muss ich aussparen –, reicht es für die argumentativen Ziele dieses Textes, den Rouse'schen Praktikenbegriff etwas vereinfacht anhand von drei Punkten vorzustellen:³³

(1) Aktivität, Intra- und Interaktionen. Die erste entscheidende begriffliche Weichenstellung ist, Praktiken zunächst als Aktivitätsmuster aufzufassen, die sich erst aufgrund des Zusammenspiels der in ihnen ablaufenden Vorgänge und der durch andere Praktiken auf sie einwirkenden Kräfte in Subjekte, Objekte, deren Umwelt (der für diese Praktik relevante Ausschnitt der Situation) und das zwischen ihnen herrschende Handlungsgeflecht differenzieren. Wie sich Subjekte und Objekte sowie ihre gemeinsame Umwelt voneinander abgrenzen bzw. abgegrenzt werden und wie das Aktivitätsmuster den Subjekten zugeschrieben und damit als *Handlungsgeflecht* zwischen den Elementen der Praktik verteilt wird, hängt von den *Intra-Aktionen* der Elemente innerhalb der Praktik und den *Interaktionen* mit weiteren Praktiken ab. Subjekte, Objekte, Umwelt und Handlung sind also Begriffe, die Elemente von Praktiken herausgreifen, die sich erst in ihrem Verlauf und durch die Einwirkungen angrenzender Praktiken ausdifferenzieren.

Die Unterscheidung zwischen Intra- und Interaktionen, mit der die Aktivität einer Praktik als Intra-Aktionen, die Einwirkungen weiterer Praktiken als Interaktionen aufgefasst werden können, dient vor allem dem angemessenen Verständnis dieser Ausdifferenzierung von Praktiken. Intra-Aktionen [*intra-actions*] ist ein von Karen Barad konstruierter Neologismus für solche Relationen, deren Relata erst in diesem Verhältnis konstituiert werden.³⁴ So wird die Vorstellung vermieden, dass Aktivitätsmuster einer Praktik aus Interaktionen zwischen schon unabhängig von diesen Interaktionen bestehenden Elementen zusammengesetzt wären; die Differenzierung der Praktik in Subjekte, Objekte, ihre Umwelt und das zwischen ihnen herrschende Handlungsgeflecht entsteht erst in den Intra-Aktionen dieser Elemente (und den

³² Vgl. Rouse, Joseph: *Engaging Science. How To Understand Its Practices Philosophically*, Ithaka 1996; Rouse, Joseph: »Social Practice and Normativity«, in: *Philosophy of the Social Sciences* 37. 1 (2007), S. 46-56; Rouse, Joseph: *How Scientific Practices Matter. Reclaiming Philosophical Naturalism*, Chicago 2002; Rouse: »Practice Theory«, in: *Philosophy of Anthropology and Sociology*, a.a.O.

³³ Ich stütze mich im Folgenden hauptsächlich auf Rouse: *Engaging Science*, a.a.O., S. 133-157; und Rouse: *How Scientific Practices Matter*, a.a.O..

³⁴ Vgl. Barad, Karen: *Meeting the Universe Halfway. Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning*, Durham, NC 2007, S. 33. Rouse übernimmt den Begriff der Intra-Aktionen [*intra-actions*] in Rouse: *How Scientific Practices Matter*, a.a.O., S. 147 und Kapitel 8.

Einwirkungen anderer Praktiken auf diese Intra-Aktionen). Sie bestimmt die Identität der Praktik und damit auch, was darin für die als Akteure differenzierten Elemente auf dem Spiel steht.³⁵ Eine Bedingung an die Intra-Aktionen einer Praktik und ihre Interaktionen mit weiteren Praktiken, die sich aus dieser Argumentation ergibt, ist, dass beide *wiederholbar* und *identifizierbar* sind, da ansonsten die Identität der Praktik und ihre interne Differenzierung nicht stabil sein könnten. Zwar soll damit nicht die Möglichkeit von Veränderungen geleugnet werden, die sich zumindest in kleinerem Maßstab unablässig vollziehen, doch darf das den Blick auf die Tatsache nicht verstellen, dass die fundamentalen, von vielen verschiedenen Praktiken geteilten Differenzierungen – etwa: wie Subjekte überhaupt differenziert werden können – eine hohe Beharrungskraft besitzen.

(2) Substitution. Die letzte Bemerkung weist schon darauf hin, dass mit der äußerst abstrakten Einführung von Praktiken und der begrifflichen Reihenfolge, die die Begriffe Subjekt und Objekt als sekundäre vom Praktikenkonzept abhängig macht, keineswegs die Existenz stabiler Objekte und Subjekte mit kausalen Fähigkeiten geleugnet werden soll. Solche Fähigkeiten, Eigenschaften etc. müssen ja schließlich den Objekten bzw. Subjekten nicht nur innerhalb einer speziellen Praktik zukommen können, weil Subjekte und Objekte sowie Handlungen nicht nur in *einer* Praktik existieren. Tatsächlich enthält der vorangehende Satz bereits den Ansatz für eine Antwort auf solche Bedenken, denn es ist gerade das Vorkommen von einem Objekt (oder Subjekt) in verschiedenen Praktiken, das es möglich macht, von *seinen* Kausalkräften, Eigenschaften etc. zu sprechen. Dabei dient eine Substitutions-Strategie als Argument, analog zu Brandoms Vorgehen zur Herleitung singulärer Terme aus Propositionen.³⁶ Rouse zufolge bekommt eine Komponente innerhalb einer Praktik den Status eines Objekts deswegen, weil sie Inferenzbeziehungen, und zwar insbesondere Substitutionsbeziehungen, zu anderen Praktiken aufweist.³⁷ Rouse nennt als Beispiel Wasser, das deshalb Objekt-Status hat, weil es in so verschiedenen Vorgängen wie Schwimmen, Elektrolyse, Aggregatzustandswechsel etc. gemeinsam vorkommt: Der Begriff »Wasser« expliziert die praktisch-inferentiellen Verknüpfungen dieser Intra-Aktionen untereinander und bezeichnet damit das stabile Element in ihnen.³⁸

Wie Objekte bekommen auch Subjekte ihren Status innerhalb einer Praktik aufgrund der spezifischen inferentiellen Beziehungen ihrer Intra-Aktionen. Wichtigstes Merkmal im Gegensatz zu Objekten ist, dass Subjekte dergestalt in einer Praktik differenziert werden, dass

³⁵ Vgl. Rouse: *Engaging Science*, a.a.O., S. 142 f.

³⁶ Vgl. Brandom, Robert B.: *Expressive Vernunft*, Frankfurt a. M. 2000, S. Kap. 6, vor allem 521-533.

³⁷ Vgl. Rouse: *How Scientific Practices Matter*, a.a.O., S. 314-316.

³⁸ Vgl. Ebd., S. 314 f.

ihnen die Fähigkeit zur praktischen Reflexivität zugeschrieben wird, d.h. sie müssen Aktivität zur Selbstformung nutzen können. Die Differenz von handlungsfähigen Subjekten und Objekten (sowie von Handlungen und Geschehnissen) wird also erst in den Praktiken hervorgebracht;³⁹ weil daraus folgt, dass die in den Praktiken individuierten Subjekte nicht unbedingt menschliche Individuen sein müssen, ist die Bezeichnung »Posthumanismus« gerechtfertigt.⁴⁰

Wenn die Individuierung von Subjekten im Vollzug der Praktiken und nicht anhand von vorab spezifizierbaren Kriterien erfolgt, bedeutet das zweierlei: Erstens ist »practice« a more basic category than »subject«,⁴¹ der Praktikenbegriff also wie gefordert unabhängig vom Subjektbegriff. Zweitens ist das zuvor genannte Kriterium, Subjekte als jene Elemente anzusehen, denen Teile der Aktivität als reflexiv auf sich gewendete Handlungen zugeschrieben werden können, das *gegenwärtig* in unseren – philosophisch-wissenschaftlichen wie alltäglichen – Praktiken etablierte Kriterium. Obgleich es enorm stabil sein dürfte, weil zu seiner Veränderung die gesamten Praktikenkomplexe sich ändern müssten, ist sein historischer Wandel begrifflich nicht ausgeschlossen.

(3) Diskursivität. Der letzte Aspekt, der hier vorgestellt werden soll, betrifft die diskursive Dimension von Praktiken. Trivialerweise sind auch Artikulationen nur in Praktiken möglich, und was in ihnen gesagt werden kann ist davon abhängig, auf welche praktisch-inferentiellen Differenzierungen, d.h. welche Subjekte, Objekte, Handlungen und Umwelten, in die sich die Praktiken differenzieren, verwiesen werden kann. Die diskursive Dimension von Praktiken erläutert Rouse im Kern mit der Brandom'schen Strategie, den semantischen Gehalt aus den impliziten Normen in inferentiell gegliederten Praktiken zu explizieren.⁴² Der propositionale Gehalt einer Behauptung ergibt sich demzufolge aus den Rollen, die er in den diskursiven Praktiken spielen kann, und wird daher von den in diesen Praktiken impliziten material richtigen Inferenzen – genauer: den in Praktiken als material richtig behandelten Inferenzen – festgelegt.⁴³ Der damit beschrittene Weg führt also von dem, was getan wird, zu dem, was damit gesagt wird/werden kann (vom *know how* zum *know that*) und bleibt damit dem

³⁹ Vgl. Rouse: *Engaging Science*, a.a.O., S. 143-147.

⁴⁰ Allerdings würde ich bestreiten, dass diese grundbegrifflichen Markierungen die »Integrität und einzigartige Reichhaltigkeit menschlicher Handlungsmacht« beschädigen und damit »die [sic!] Bedingung für Politik« untergraben (so Schatzki: *The Site of the Social*, a.a.O., S. 192 f.). Dahinter steht sowohl ein falsches Bild menschlicher *agency* als auch ein unterkomplexes Verständnis von Politik.

⁴¹ Rouse: *Engaging Science*, a.a.O., S. 135.

⁴² Vgl. zur Beschreibung seines eigenen Vorgehens vor allem Brandom: *Expressive Vernunft*, a.a.O., Kapitel 2, besonders S. 208-218. Der dabei verwendete Normbegriff ist denkbar dünn: er bezeichnet letztlich normative Regelmäßigkeiten.

⁴³ Im Gegensatz zu formal richtigen sind material gute Inferenzen nicht logischer Natur und tragen daher zum semantischen Gehalt der in ihnen gebrauchten Begriffe bei. Vgl. ebd., S. 163-171.

Grundgedanken einer Gebrauchstheorie der Bedeutung verpflichtet. Rouse modifiziert Brandons Programm jedoch, da er nicht von der Autonomie der diskursiven Praktiken gegenüber Wahrnehmungen und Handlungen ausgeht,⁴⁴ sondern diskursive Praktiken als immer schon körperliche, praktisch-perzeptuelle Fähigkeiten voraussetzende versteht,⁴⁵ weil Sprechen und Verstehen jeweils nicht-sprachlicher Fähigkeiten bedarf. Zwar lassen sich propositionale Gehalte nicht auf den Gebrauch dieser Fähigkeiten reduzieren, aber ohne diese könnten sie keine Bedeutung erlangen.⁴⁶ Das heißt jedoch nicht, dass diese Fähigkeiten selbst wiederum autonome wären, die unabhängig von den diskursiven Praktiken erklärt werden könnten, was auf eine bloße Inversion der Erklärungsreihenfolge hinausliefe.⁴⁷ Stattdessen muss die Grenzziehung in Frage gestellt werden: »[D]iscursive practices and practical/perceptual responsiveness are not separable domains or components within the world, but are instead dimensions of the entire world as a meaningfully configured practical field.«⁴⁸

Artikulationen und damit die diskursive Dimension sind also Teil des in der Praktik sich differenzierenden Handlungsgeflechts zwischen den Subjekten, Objekten und ihrer Umwelt. Sie sind abhängig von der Weise, wie diese Ausdifferenzierung durch praktisches Verhalten in den Intra-Aktionen stattfindet, und bestimmen diese mit. Insofern ist das Diskursive weder eine nachträgliche und mechanische Abbildung einer dann als zunächst nicht-diskursiv vorgestellten internen Differenzierung, noch determiniert es diese; stattdessen kann man im vollen Doppelsinn des Wortes davon sprechen, dass es sie *umschreibt*, d.h. sie sowohl beschreibt als auch – dadurch – verändert. Das ist deswegen relevant, weil das von den Praktiken aufgespannte Feld der Diskursivität als Feld des Wissens begriffen werden kann, also gerade als in den Artikulationen etablierte, regelhaft verfasste Menge von Elementen, die zur Bildung von Aussagen zur Verfügung stehen.

Wie also steht es um die drei negativen Bedingungen der foucaultschen Analyseachsen an den Praktikenbegriff? Nun ist zumindest deutlich geworden, dass Rouse' Begriff einer Praktik weder ein Subjekt voraussetzt noch ihn zu seinem Ausgangspunkt macht; auch auf einen das

⁴⁴ Vgl. ebd., S. 345.

⁴⁵ Vgl. Rouse: *How Scientific Practices Matter*, a.a.O., S. 210-233.

⁴⁶ Vgl. ebd., S. 226.

⁴⁷ Denn man würde in diesem Fall die Intentionalität nicht von den diskursiven Praktiken her erläutern und anschließend nicht-diskursive einbeziehen, sondern umgekehrt von den praktisch-perzeptuellen Fähigkeiten starten und auf dieser Basis diskursive Praktiken erklären. Rouse lehnt beide Vorgehen ab – letzteres assoziiert er mit Haugeland, John: *Having Thought. Essays in the Metaphysics of Mind*, Cambridge, MA/London 1998 – und spricht daher vom »Umstülpen«, nicht vom »Umkehren« der Erklärungsreihenfolge Brandons. Vgl. Rouse: *How Scientific Practices Matter*, a.a.O., S. 227-233.

⁴⁸ Rouse: *How Scientific Practices Matter*, a.a.O., S. 232.

Subjekt durch die Hintertür wieder einführenden Handlungsbegriff kann er bei der Definition von Praktiken verzichten. Subjekt, Objekt und Handlungen werden erst als sekundäre Begriffe aus dem Praktikenbegriff abgeleitet, indem sie bestimmte inferentielle Beziehungen zwischen den Praktiken explizit machen. Die erste negative Bedingung ist damit erfüllt, allerdings um den Preis, dass Praktiken nicht atomistisch, sondern nur holistisch gedacht werden können: Eine einzelne Praktik kann nur vor dem Hintergrund einer Vielzahl anderer Praktiken existieren, da ihr ansonsten die interne Differenzierung und damit auch ihre Identität fehlte.

Zugleich mit der ersten kann auch die dritte negative Bedingung als erfüllt betrachtet werden, da der über die Substitutionsstrategie eingeführte Subjektbegriff kein substantieller ist, der eine »Essenz« oder ein »Wesen« der als Subjekte differenzierten Elemente einer Praktik voraussetzt. Tatsächlich ist es vollkommen der historischen Kontingenz der zusammenwirkenden Praktiken überlassen, wie die als Subjekte ausdifferenzierten Elemente bestimmt sind.

Der letzten negativen Bedingung, Praktiken ohne ahistorische wahr/falsch-Unterscheidungen artikulieren zu können, wird Rouse's Praktikenbegriff ebenfalls gerecht. Erkenntnisse lassen sich als in den Praktiken produzierte und damit von ihnen und ihrem Platz in den Praktikenregimes abhängige analysieren; Wissen als die Menge der Existenzbedingungen dieser Erkenntnisse verkörpert sich also in den zusammenwirkenden Konglomeraten von Praktiken, und ist damit schon auf grundbegrifflicher Ebene an Praktiken und die in ihnen herrschenden Machtbeziehungen zurückgebunden.

III.

Ich möchte mich zum Schluss der Frage zuwenden, welcher Status dem so gewonnenen foucaultschen Praktikenbegriff zukommt und welche theoriestrategischen Implikationen er mit sich führt. Offensichtlich dient das äußerst abstrakte Verständnis von Praktiken nicht dazu, substantielle Erkenntnisse *über* Praktiken zu verkünden, die erst an realen Praktiken »out there« gewonnen werden können. Genauso wenig bezeichnet er eine »kleinste Untersuchungseinheit«, da Praktiken isoliert weder existieren noch individuiert werden können. Wie Foucaults Aussagen nur gemeinsam mit der Diskursformation analysiert werden, in der sie existieren und die ihnen ihre Existenz verdankt, so lassen sich auch seine Praktiken – jedenfalls dem hier rekonstruierten Begriff nach – nur zusammen mit den Praktikenregimes, den gewissen Regelmäßigkeiten gehorchenden Konglomeraten aus Praktiken, betrachten.⁴⁹

⁴⁹ Hier deutet sich die Möglichkeit einer »Praktikenanalyse« an, die ähnlich streng wie eine Diskursanalyse nach den Formationsregeln dieser Praktikenregimes sucht.

Die begrenzte Rolle dieses Praktikenbegriffs besteht daher in der Demonstration, dass sich die Anforderungen der drei Analyseachsen konsistent erfüllen lassen und daher Forschungen nicht von vornherein unmöglich sind, die sich Praktiken und ihre Konglomerate als dem Kreuzungspunkt dieser drei Achsen mit den dazugehörigen foucaultschen Begriffsrastern widmen. Es wird hier also keine neue, »praxeologische« Ontologie vertreten. Stattdessen ist die Explikation des foucaultschen Praktikenbegriffs ein erster Schritt hin zu einem Vokabular, das seine »Entitäten« nicht nur als historische weiß, sondern sich selbst als gegenwärtige Form der Reflexion versteht und also danach fragt, was es heute so dringlich erscheinen lässt, die Welt in Form von Praktiken zu begreifen.

Damit ist eine reflexive Wendung angedeutet, die meines Erachtens geradezu zwangsläufig aus dem foucaultschen Praktikenbegriff folgt: Wenn die Differenzierungen der Praktiken so historisch wandelbar sind und das Wissensfeld nichts unabhängiges darstellt, sondern in die Praktiken mit ihren Machtbeziehungen und Selbstverhältnissen eingelassen ist *und auf sie zurückwirkt*, ergibt sich die Frage, was es bedeutet, dass es so etwas wie einen »practice turn« gibt. Mit anderen Worten: Was sind die Folgen für unsere Praktiken, wenn wir diese zunehmend im Vokabular der »practice theory« verstehen?

So nimmt dieses Vorgehen einen Faden Foucaults auf, der seine eigenen Untersuchungen als nominalistisch, historizistisch und nihilistisch (ab)qualifiziert sah, und daraus die Konsequenz zog, diesen Standpunkt selbst einer »historizistisch-nominalistisch-nihilistischen Analyse« zu unterziehen zu müssen.⁵⁰ Gleich gilt für die hier begonnene »praxeologische« Rekonstruktion des foucaultschen Vorgehens: Denn das skizzierte Verständnis von Praktiken ist nihilistisch, insofern es den Wertenzug als Vorbedingung auf jeder der drei Achsen ernst nimmt, um einen unverstellten Blick auf die Mechanismen der Macht, die Veridiktionspraktiken und die Subjektivierungsweisen werfen zu können. Es ist nominalistisch, insofern es das Entstehen und Vergehen von Universalien in den Praktiken beschreibt und nicht diese an den Universalien misst. Und es ist historizistisch, insofern es nicht nur die historischen Transformationen der Praktiken analysiert, sondern seine »praxeologische« Perspektive als der Gegenwart geschuldet mitreflektiert. Deshalb enthält ein mit dem vorgeschlagenen Praktikenbegriff operierendes Denken die implizite Aufgabe, sein eigenes Vokabular mit den eigenen, davon zur Verfügung gestellten Mitteln zu prüfen; es fordert insofern eine ständige

⁵⁰ Vgl. Foucault: *Die Regierung des Selbst und der anderen*, a.a.O., S. 14-19.

»Ausgrabungsarbeit unter [den] eigenen Füßen«⁵¹ und beabsichtigt so, ein auch sich selbst gegenüber kritisch bleibendes Denken zu werden.

⁵¹ Foucault, Michel: »Wer sind Sie, Professor Foucault?« (Nr. 50)«, in: ders.: *Dits et Écrits*, Bd. I, Frankfurt a M. 2001, S. 770-793, hier S. 776.